

## Zwischen zwei Welten

Ruedi Lüthy

Von allen Reisen, die mich jeweils von Simbabwe in die Schweiz führen, ist die Heimreise vor Weihnachten jeweils die schwierigste. Nie sind die zwei Welten so grundverschieden, so kontrastreich wie in diesen letzten Wochen des Jahres. In Simbabwe beginnen in diesen Tagen die grossen Sommerferien. Es ist Hochsommer in Harare. Schulen, Betriebe und viele Geschäfte schliessen bis Mitte Januar. Ferienstimmung!

Und hier in der winterlichen Schweiz rennen die Menschen verummmt durch die weihnächtlich geschmückten Strassen oder hetzen durch Parfümerien, Delikatessabteilungen und Kinderparadiese, um Weihnachtswünsche zu erfüllen. Dieser Konsumrausch ist bisweilen schwer zu ertragen, wenn man zwei Tage vorher noch Hunger und Verzweiflung erlebt hat.

An die grosse Diskrepanz zwischen Luxus hier und schiefer Armut dort kann ich mich nicht gewöhnen, auch nach vielen Jahren nicht, denn das Elend ist nicht eine Folge von Dürren oder Naturkatastrophen, sondern von Misswirtschaft. Und es ist kein Ende abzusehen. Im nächsten Frühjahr will der dann 89-jährige Präsident für eine weitere Amtszeit von fünf Jahren kandidieren. Die Anspannung und die Angst vor diesen Wahlen und der wahrscheinlich damit verbundenen Gewalt sind bereits deutlich spürbar. Kaum jemand wagt mehr, die Machtträger kritisch zu kommentieren. Zu gross ist die Angst vor möglichen Vergeltungsaktionen.

Welch unvorstellbare Diskrepanz zu unserem demokratischen Politsystem. Ich erinnere mich noch gut an die Bundesratswahlen vor ziemlich genau einem Jahr. Ich sass, vom langen Flug übermüdet, vor dem Fernseher und konnte mich trotz Schlafmangel dem faszinierenden Prozedere unter der Kuppel des Bundeshauses nicht entziehen. Mit Ausnahme von Micheline Calmy-Rey, die zurücktrat, wurde ein Würdenträger nach dem nächsten von der Bundesversammlung feierlich wiedergewählt. Sie alle mussten sich dieser Wahl stellen, wurden gelobt oder kritisiert und schliesslich für gut befunden, dieses Land weiterregieren zu dürfen. Diese noble, ernsthafte Selbstverständlichkeit, mit der man hierzulande Demokratie walten lässt, hat mich einmal mehr tief beeindruckt.

Immer, wenn ich in Simbabwe mit den Leuten über unsere schweizerische Demokratie spreche, ernte ich ungläubige Blicke. Mittlerweile verzichte ich auf detaillierte Erklärungen, um den Menschen den schmerzhaften Vergleich und das brennende Gefühl der Ungerechtigkeit zu ersparen. Denn sie haben weiss Gott genug andere Probleme: Eine Arbeitslosenquote von über 80 Prozent und eine durchschnittliche Lebenserwartung von 49 Jahren lassen mit wenig Phantasie auf den täglichen Kampf ums Überleben schliessen.

In Einkaufstempeln, wo sich Reiche alles kaufen können, hängen Christbaumkugeln und Lametta, und die Mitarbeiter tragen bei 35 Grad rot-weiße Santa-Claus-Mützen. Hier kaufen die Mitglieder der Oberschicht ihre blinkenden Weihnachtsbeleuchtungen und luxuriöse Weihnachtsgeschenke für ihre Sprösslinge. Für die Mehrheit der simbabwischen Kinder gibt es allerdings keine Weihnachtsgeschenke. Und auch keine Wunschliste. Denn wer kaum genug zu essen hat, wagt sich nicht einmal in Gedanken in die unerfüllbare Welt der Teddybären, Puppen, Spielzeugautos oder Festessen. Ihre Eltern werden es auch dieses Jahr kaum schaffen, zum Weihnachtsessen Fleisch aufzutischen. Eine Tradition, der man eigentlich nachkommen müsste. Wie jeden Tag wird es auch zum Fest von Christi Geburt höchstens einen Schöpflöffel Sadza geben, eine Art Maisbrei. Vielleicht wird die Mutter zur Feier des Tages etwas Kohl oder Spinat kochen.

Auf der Wunschliste meines neunjährigen Enkels steht zwischen «Hockeymatch-Billett» und «Fischerrute» «iPhone 5». Nicht dass er erwarten würde, dass ihm ein solcher Wunsch erfüllt werden könnte. Aber die Tatsache, dass ein Kind seine kühnsten Wünsche überhaupt zu denken wagt und sich auch noch traut, diese schriftlich festzuhalten, zeigt, in welchen reichen Dimensionen wir hier in der Schweiz leben dürfen.

Zu keiner Zeit des Jahres ist der Gegensatz zwischen meinen zwei Welten grösser. Auf Weihnachten mit meinen Enkeln freue ich mich aber dennoch sehr.